

## **Gottesdienst am 17. September 2023 in Fridingen**

**Predigttext: 1 Mose 15,1-6**

**Prädikant: Thomas Sülzle**

Gott, dein guter Segen – liebe Gemeinde, Abraham, der erste Jude, hätte guten Grund gehabt, dieses Lied zu singen. Gott hat ihn aus Ur in Chaldäe (im heutigen Irak) nach Israel geführt. Er hat ihm Land und Nachkommen versprochen. Gott hält die Hand über ihm, er begleitet ihn, führt ihn in ein weites Land – so haben wir gerade gesungen. Abraham, der in unserem Predigttext noch Abram heißt, hätte guten Grund, sich über Gottes Segen zu freuen. Eigentlich. Denn zufrieden ist Abraham nicht.

Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut wird, dann ist es noch nicht das Ende, sagte der englische Dichter Oscar Wilde.

Ja, so kann man sich ganz geschickt helfen, wenn etwas nicht so läuft wie man erwartet. Ist das Vertröstung oder begründete Hoffnung? So kann man fragen. So muss man vielleicht sogar fragen.

Für Abraham ist es zunächst nur eine Vertröstung und keine Hoffnung, als Gott sich in einer Erscheinung an ihn wendet. „Fürchte dich nicht!“, so spricht Gott Abraham an, so spricht er ihm zu. Du brauchst keine Angst haben, ich bin bei dir. Ich begleite dich, ich bin mit dir unterwegs, ich beschütze dich. Ich bin dein Schild – ich wehre Gefahren für dich ab. Ich werde dich reich belohnen.

So durchs Leben gehen: von Gott beschützt, reich belohnt, was will man mehr?

Nun, liebe Gemeinde, Abraham will mehr. Abraham will keine Vertröstung. „Ich will dich zu einem großen Volk machen“, hatte Gott Abraham versprochen. Und das schon vor langer Zeit, damals, als

Gott ihm den Auftrag gab, aus seiner Vaterstadt Ur in Chaldäa nach Israel zu ziehen. Und was war seither passiert? Nichts. Von wegen großes Volk: keinen einzigen Nachkommen hat Abraham.

Abraham ist enttäuscht von Gott, und das sagt er ihm auch. Nachkommen lassen auf sich warten, quälend lange. Zerplatzte Träume. Zerstörte Hoffnungen. Wie soll Abraham noch Gott glauben? Am Ende wird alles gut? Von wegen! Nichts ist gut.

„Ich werde kinderlos sterben und Elieser, mein Verwalter, wird mich beerben“: Gott hat sein Versprechen nicht gehalten. „Welchen Lohn willst du mir geben?“, fragt Abraham deshalb kritisch nach. Was braucht er neue Versprechen, wenn die alten noch nicht erfüllt sind!

Nein, widerspricht ihm Gott. „Nicht dein Verwalter, sondern dein Sohn wird dich beerben.“

„Die Worte hör ich wohl – allein mir fehlt der Glaube“, antwortet Faust bei Goethe auf Mephistos Ausführungen. Ob das auch Abraham so gegangen ist? Es wäre ihm nicht zu verdenken. Schon in Ur in Chaldäa hat er diese Worte gehört, die ihm viele Nachkommen versprochen, noch bevor er seine Heimat verlassen hat. Geschehen ist bisher nichts, und Sara und er werden auch nicht jünger.

Zweimal setzt Abraham an, und auch Gott setzt zweimal an, als er ihm antwortet. Weil Worte allein oft nicht reichen, nimmt Gott Abraham an die Hand und lässt ihn in den Himmel schauen. „Kannst du die Sterne am Himmel zählen? Weißt du, wie viel Sternlein stehen?“ Eine Antwort bleibt aus. Was hätte Abraham auch sagen können außer Nein. Niemand kann die Sterne zählen. Denn nur „Gott, der Herr, hat sie gezählet.“

Dieser einseitige Dialog erinnert stark an Hiob und seine Klagen an Gott. Gott lässt Hiob viel Leid erfahren und Hiob will wissen, warum. Hiob fragt, was er getan habe, dass ihm so viel Unglück widerfährt.

Und Gott – statt zu antworten – fragt Hiob: Warst du dabei, als ich die Welt erschaffen habe? Und auch hier bleibt die Antwort aus. Denn natürlich war Hiob nicht dabei, als Gott die Welt erschaffen hat.

Mit seiner Größe, mit seiner Überlegenheit überwältigt Gott die Menschen. Das wirkt auf den ersten Blick arrogant, überheblich. Man kann es aber auch anders verstehen. Nämlich als Hinweis darauf, dass wir Menschen sind und nicht Gott und dass wir darum wirklich nicht alles verstehen. Jedenfalls nicht immer und erst recht nicht sofort.

„Und Abraham glaubt Gott.“, heißt es in unserer Geschichte. Was er sich gedacht hat, warum er nun wieder Vertrauen in Gott fasst – wir erfahren es nicht.

Ich glaube, ein alter Begriff kann uns da weiterhelfen: Gottesfurcht. Gottesfurcht: das klingt zunächst einmal negativ: Hab Angst vor deinem Gott, denn nur dann hältst du dich auch an seine Gebote, nur dann glaubst du seinen Versprechungen. Angst also als Erziehungsmittel? So wäre der Begriff der Gottesfurcht missverstanden. Gottesfurcht meint nichts anderes als die Bindung an Gott. „Gottesfurcht ist der Beginn der Weisheit“, heißt es im Buch der Sprüche. Sich Gott zuzuwenden ist gemeint. Die Bindung an Gott bringt den Menschen auf den Weg. Ein Weg, der nicht allein zurückgelegt werden muss. Gott ist der Begleiter.

Seinen Lebensweg in göttlicher Begleitung gehen heißt, ihn in Weisheit zu gehen:

Manchmal nachdenklich,

manchmal widerborstig,

manchmal glücklich,

manchmal voll Hoffnung und Zuversicht,

manchmal voller Liebe.

Gottesfürchtig ist Abraham. Er geht seinen Weg mit Gott.

Gottesfürchtig ist er, wenn er gegen den Augenschein Gottes Versprechen vertraut. Freilich: Gottesfürchtig ist er auch dann, wenn er in Frage stellt, wo nun der Lohn bleibt, der ihm versprochen ist. Gottesfurcht meint die Bindung an Gott, und das ist nicht unbedingt identisch mit blindem Vertrauen, auch wenn Abraham das immer wieder unterstellt wird.

Im Alten Testament, im Neuen Testament und auch von Martin Luther wird Abraham immer wieder „Vater des Glaubens“ genannt. Abraham vertraut. Und sein Glaube macht ihn gerecht vor Gott.

Und wie steht es um uns? Wie sieht es mit unserer Erfahrung aus? Erleben wir es auch so, dass Gott uns an unserer Hand hält, dass er uns durch das Leben begleitet? Und bleiben wir dabei, dass Gott uns begleitet, wenn es nicht danach aussieht? Wenn wir uns enttäuscht fühlen? Gelingt es uns, hinzunehmen, was nicht zu ändern ist, zu warten, bis sich Dinge ändern?

Am Ende wird alles gut. Und wenn es nicht gut wird, dann ist es noch nicht das Ende. Ich wünsche uns allen, dass wir so vertrauen können. Ich wünsche uns Erfahrungen im Leben, die dieses Vertrauen in Gott stark machen.

Amen.